

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Johannes 20,1-18,
am 31.03.2013 (Ostersonntag)
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Am ersten Tag der Woche kommt Maria von Magdala früh, als es noch finster war, zum Grab und sieht, dass der Stein vom Grab weg war. Da läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, den Jesus liebhatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Da ging Petrus und der andere Jünger hinaus, und sie kamen zum Grab. Es liefen aber die zwei miteinander, und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst zum Grab, schaut hinein und sieht die Leinentücher liegen; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach und ging in das Grab hinein und sieht die Leinentücher liegen; er ging aber nicht hinein. Da kam Simon Petrus ihm nach und ging in das Grab hinein und sieht die Leinentücher liegen, aber das Schweiß Tuch, das Jesus um den Kopf gebunden war, nicht bei den Leinentüchern liegen, sondern daneben, zusammengewickelt an einem besonderen Ort. Da ging auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grab gekommen war, und sah und glaubte. Denn sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste. Da gingen die Jünger wieder heim.

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an!, denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

Liebe Gemeinde,

gerade vorgestern, am Karfreitag, da haben wir über Jesu Tod nachgedacht, indem wir die biblischen Berichte darüber, so wie die Evangelisten Johannes und Matthäus sie überliefert haben, nebeneinandergestellt und miteinander verglichen haben. Heute, zum Osterfest, möchte ich es mit Ihnen einmal mehr so tun, indem wir die Worte der Lesung vorhin aus **Markus 16,1-8** mit den entsprechenden, aber dann doch wiederum sehr anderen Worten des heutigen Predigttextes aus **Johannes 20,1-18** vergleichen. Da Markus- und Matthäusevangelium einander sehr nahestehen, werden sich ähnliche Beobachtungen ergeben wie am Karfreitag, und ich möchte diesen Vergleich einmal mehr nicht einfach als bibelkundliche Übung verstehen, sondern danach fragen, was das Nebeneinander und Miteinander der verschiedenen Überlieferungen desselben Osterereignisses für uns und unseren christlichen Glauben bedeutet.

Rufen wir uns den Lesungstext in Erinnerung: Bei Markus kommen Maria Magdalena, eine weitere Maria und eine Frau namens Salome zum Grab, um den toten Jesus gemäß jüdischem Brauch zu salben. Sie finden den Stein von der Grabeshöhle weggewälzt und sehen im Grab einen jungen Mann, der ihnen die Osterbotschaft verkündet und sie damit zu Jesu Jüngern schickt. Total schockiert fliehen die Frauen daraufhin von der Grabstelle und sagen aus lauter Angst niemandem etwas. Punkt.

So endet das Markusevangelium ursprünglich! Nun werden Sie in Ihren Bibeln zwar noch die Verse 9-20 finden, die ähnlich wie die anderen Evangelien von Erscheinungen des Auferstandenen berichten, vom Missionsauftrag sowie von Jesu Himmelfahrt. Aber an dieser Stelle tut es gut, einen kleinen Blick sozusagen in die Werkstatt der neutestamentlichen Forschung zu werfen: die frühesten Handschriften des Markusevangeliums enden mit Vers 8, mit der Furcht der Frauen, von der wir in der Lesung hörten. Erst spätere Handschriften bringen die Verse 9-20. Wie lässt sich das erklären? Vermutlich so: nachdem sich der Glaube an den Auferstandenen verbreitet hatte, so wie er sich in den anderen Evangelien niedergeschlagen hat, erschien es misslich, das Markusevangelium mit der Furcht der Frauen enden zu lassen. Also hat man es den anderen Evangelien sozusagen angepasst.

Ist das jetzt grobe Manipulation? Das Markusevangelium – ein großes antikes Plagiat? Nein, schließlich geht es hier nicht um eine Doktorarbeit mit Urheberrechten. Aber ich bin der Forschung dennoch hier sehr dankbar, denn sie macht uns zu Zeugen eines Phänomens, das ansonsten unentdeckt zu bleiben drohen würde: die Auferstehung Jesu hat ganz und gar nicht einfach Freude und Triumphgefühle bei den Menschen hervorgerufen! Nein, die Frauen sind auf einen Toten eingestellt! Und dann das leere Grab! Was für ein Schock: wenn die Leute schon den lebenden Jesus nicht in Ruhe lassen konnten, müssen sie nun auch noch die Ruhe des Toten zerstören und damit den letzten Rest an Respekt vor ihm fallen lassen? – Stellen Sie sich mal vor, wie Sie sich fühlen würden, wenn Ihnen Ähnliches beim Gang auf den Friedhof ans Grab eines Angehörigen passieren würde!

Bei Johannes ist dieser Ausgangspunkt des Geschehens zunächst sehr ähnlich dargestellt – freilich kommt Maria Magdalena hier allein zum Grab. Die beiden anderen Frauen sind aus der Geschichte sozusagen herausgefallen – was ich Johannes insbesondere im Hinblick auf Salome irgendwie verüble... aber lassen wir das! ☺ Wir merken gleich: alles wird zugespitzt auf die persönliche Begegnung, die sich nachher ereignet. Aber eins nach dem andern!

Es folgt ein merkwürdiger Einschub: Maria sieht das leere Grab und läuft sofort zu Simon Petrus, dem Sprecher des Jüngerkreises, und zu dem besonderen, nur im Johannes-evangelium erwähnten namenlosen Jünger, der immer nur bezeichnet wird als „der Jünger, den Jesus liebte“ und der Jesus ganz offensichtlich näher steht als alle anderen. Die beiden begeben sich zum Grab, und zwar in Form eines merkwürdigen Wettrennens, das der Lieblingsjünger gewinnt. Aber respektvoll bleibt er vor der Grabkammer stehen und lässt Petrus den Vortritt.

Dann erst geht auch er hinein, woraufhin es von ihm sofort heißt: Er „**sah und glaubte**“. Von Petrus wird Dergleichen nicht berichtet; ja auf ihn scheint sich eher der folgende Satz zu beziehen: „**Sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste.**“

Über die Verhältnisbestimmung dieser beiden, Simon Petrus und Lieblingsjünger, ist viel spekuliert worden. Vermutlich steht Petrus sozusagen für die Amtskirche, die offizielle Kirche, während der Lieblingsjünger die johanneische Gemeinde repräsentiert, also eine Strömung etwas am Rande der Kirche, ebenso wie auch das Johannesevangelium nun einmal etwas am Rande der biblischen Evangelien steht.

Unbeschadet dieser Deutungsversuche werden wir bei Petrus und dem Lieblingsjünger mit zwei Menschentypen konfrontiert, die wir vermutlich gut kennen: der eine – Petrus – der zwar eigentlich dazu prädestiniert ist, die Zusammenhänge als erster zu erfassen, der aber im entscheidenden Moment hintansteht. Denn da kommt der andere, der „Underdog“ sozusagen, der aber Jesus nähersteht und gleichsam aus dem Nichts zum Glauben findet.

Das ist eine Gegenüberstellung, wie wir sie in der Bibel immer wieder finden. Denken Sie an das Gleichnis von Pharisäer und Zöllner: ersterer, der religiöse Profi sozusagen, der aber im entscheidenden Moment gerade in seiner gesamten Selbstsicherheit und religiösen Professionalität nichts als Jämmerlichkeit offenbart, und demgegenüber letzterer, dem religiösen Betrieb total fremd, moralisch höchst zweifelhaft, aber wo es drauf ankommt, ist er es, der das richtige Wort findet. Wir könnten auch an die Geschichte vom barmherzigen Samariter denken: Priester und Levit lassen den Überfallenen liegen; der Fremde, der Ausländer erbarmt sich und wird von Jesus als vorbildlich hingestellt.

Liebe Gemeinde, wir sollten uns nicht groß die Frage stellen, ob diese Szene mit dem Wettlauf zwischen Petrus und dem Lieblingsjünger nun eine historische Begebenheit widerspiegelt oder nicht. Viel wichtiger ist, dass wir einmal mehr diese Gegenüberstellung ernstnehmen, die das Gewohnte gegen den Strich bürstet. Warum ist das gerade zu Ostern so wichtig?

Nun, ich nehme mal an, dass es unter uns die einen gibt, die sozusagen schon immer mit dieser Osterbotschaft im Gepäck leben und für die sie eine gar nicht wegzudenkende Grundlage ihres Glaubens bildet. Zu dieser Gruppe rechne auch ich mich dazu. Dann aber gibt es auch andere, die sich mit Ostern schwertun, denen vielleicht zumeist mehr nach Karfreitag ist, bei denen sich Osterfreude und nicht zuletzt eine östliche Überzeugung nicht so einfach einstellen wollen. Die mit Kirche vielleicht mehr Sehnsucht, ja bisweilen auch eine gewisse Fremdheit verbinden und weniger den Eindruck, hier einen selbstverständlichen Platz zu haben.

Wenn Sie sich hier wiederfinden, dann lassen Sie sich durch diese Figur des Lieblingsjüngers sagen: das kann es geben, dass so jemand Jesus näher steht als alle anderen, obwohl er namenlos ist, obwohl er historisch zweifelhaft bleibt und die Kirchengeschichte ihn im Grunde nicht wirklich kennt.

Und wenn Sie mit mir gemeinsam feststellen: ich gehöre eher auf die Seite des Petrus, dann lassen Sie uns hier nicht etwa neidisch werden, sondern uns über all das freuen, was wir seit langem an Jesus haben, aber zugleich darüber eben nicht hochmütig werden und insgeheim meinen, wir besetzten irgendwie einen höheren Rang im Glauben als die anderen. Nein, diese kleine Episode zwischen Petrus und dem Lieblingsjünger will die Resignation der einen genauso bekämpfen wie die Arroganz der anderen.

Nun folgt aber noch die Begegnung zwischen Maria Magdalena und dem Auferstandenen. Auch hier wieder gleich zu Anfang ein interessantes Detail: Maria sieht in der Grabkammer zwei Engel, und die sprechen sogleich zu ihr. – Da fragt man sich doch: Wie war das denn bei den beiden Männern, bei Petrus und dem Lieblingsjünger? Die waren doch auch in die Grabkammer gegangen – aber sie haben ganz offensichtlich keinen Engel gesehen und sind von niemandem angesprochen worden! Der Eine – der Lieblingsjünger – hat das alles wohl nicht gebraucht; er kam auch so zum Glauben. Dem Anderen – Petrus – war es ganz einfach nicht vergönnt.

Ein verwirrendes Bild, in der Tat. Dieselbe Situation, aber 3 Menschen mit gänzlich unterschiedlichem Zugang dazu. Natürlich kann ich Ihnen nicht sagen, warum das nun bei Petrus so, beim Lieblingsjünger anders und bei Maria nochmal total anders gelaufen ist. Der Evangelist erklärt diese Unterschiede auch nicht. Sie erinnern mich aber einmal mehr an uns Menschen, auch an uns als Gemeinde: Auch wir haben nun mal unterschiedliche Zugänge

zu Ostern, ja zum Glauben überhaupt. Auch hier läuft nicht alles nach Schema F. Und doch versammeln wir uns alle hier zum Osterfest. Die einen feiern aus voller Seele, die anderen tasten sich heran, wieder andere schauen und hören vielleicht eher aus einer gewissen Distanz zu. Und doch – darauf kommt es an – gehören sie alle zum Osterfest hinzu!

Ich stelle mir vor, wie gerade Maria von uns mit einem gewissen Neid angeblickt wird: Hat die es gut! Engel sprechen zu ihr, und dann Jesus höchstpersönlich! Na, kein Wunder, dass sie zum Glauben an den Auferstandenen findet! Wenn mir das passieren würde, dann hätte ich es auch leichter – oder etwa nicht?!

Liebe Gemeinde, ganz so einfach liegen die Dinge nicht. Als die Engel Maria anreden, kapiert sie rein gar nichts. Sie ist auf das Grab fixiert und sucht den Leichnam. Und als Jesus sie anspricht, versteht sie zunächst auch nichts. Sie befindet sich in einem Garten, und dorthin gehört – richtig: ein Gärtner. Es bedarf eines besonderen Elements, durch das Maria aus ihrer Fixierung auf das Logische, auf das Erwartbare herausgerissen wird:

Und zwar bedarf es der persönlichen Anrede: „**Maria!**“ Als Jesus ihren Namen nennt, ist der Bann gebrochen! Und sofort im Anschluss: „**Rabbuni!**“, „**Meister!**“ – Maria entfährt ihrerseits die Anrede, mit der sie Jesus auch immer angesprochen hat!

Das kennen wir doch! Die Kenntnis des Namens meines Gegenübers schafft Vertrautheit! Wir erleben es als ein Stück Würdigung unserer Person, wenn uns jemand mit unserem Namen anredet. Bis dahin, dass daraus im Geschäftsleben eine regelrechte Strategie gemacht wird! Haben Sie das auch schon erlebt: da rufen Sie so eine Hotline an. Zunächst ärgern sich vermutlich erst mal enorm, dass es so lange dauert, bis Sie nach all den automatischen Stimmen, auf deren Aufforderung Sie irgendwelche Zahlentasten drücken müssen, an einen lebendigen Gesprächspartner kommen. Dann aber werden Sie immer wieder konsequent mit Ihrem Namen angesprochen. Das haben diese Leute gelernt: zu einem ordentlichen Service gehört dies, dass die Kunden, wenn irgend möglich, mit Namen angesprochen werden! Ich versuche das an der Kirchentür ja auch – manchmal mit mehr, manchmal leider auch mit weniger Erfolg...

Wieder können wir denken: Maria hat es ja wirklich gut! Sie wird vom Auferstandenen höchstpersönlich angesprochen! Und wir heute? Da herrscht dann ja wohl Fehlanzeige!

Aber Vorsicht, liebe Gemeinde! Wie geht es denn weiter bei Johannes: Kaum, dass Jesus den Kontakt zu Maria hergestellt hat, so dass sie ihn erkennen konnte, geht er schon wieder auf Distanz! „**Rühr mich nicht an!**“ Ein Verbot, das Irritationen ausgelöst hat! Im Matthäusevangelium ist völlig vorbehaltlos die Rede davon, wie die Jünger die Füße des Auferstandenen umfassen! Und bei Johannes, kurz nach unserer heutigen Geschichte, da bietet Jesus seinem Jünger Thomas immerhin an, seine Hand in die Wunde zu legen, die der Speer ihm bei der Kreuzigung zugefügt hat! Zwar wird nicht berichtet, ob Thomas diesem Angebot Folge geleistet hat oder nicht. Aber dort scheint es kein Problem zu sein, den Auferstandenen jedenfalls „im Prinzip“ zu berühren! Was also soll Jesu Verbot an Maria Magdalena?

Ich verstehe es so: die Bibel legt großen Wert darauf, dass der Auferstandene nicht einfach sozusagen der wiederbelebte Verstorbene ist. Berühren gehört in die Dimension der irdischen Existenz. Berühren wollten die Frauen Jesus noch ein letztes Mal, als sie zur Salbung seines Leichnams das Grab aufsuchten. Berühren heißt auch immer ein Stück weit: festhalten! Ich könnte auch sagen: sich ans Irdische klammern!

An Jesus als Auferstandenen glauben heißt dagegen: loslassen; es anerkennen, dass er nun eine „himmlische“ Existenzform angenommen hat, die für unsereinen noch aussteht. Und damit ist grundsätzlich ein Moment des Unsicheren verbunden. Wer den Tod hinter sich gelassen hat, der lässt sich nicht vom Irdischen festhalten.

Für Maria hätte dieses Verbot Jesu Anlass sein können, ihrem eigenen Erleben nicht mehr zu trauen. Sekunden später hätte sie denken können: das war vermutlich alles nur eine Vision, ein Hirngespinnst! Eine Projektion meiner innersten Wünsche – so wie Ludwig Feuerbach das wohl nennen würde. Und Maria hätte daraufhin den Auftrag überhören können, den der sich ihr entziehende Auferstandene ihr gibt: „**Geh hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.**“ Aber Maria entzieht sich nicht. Sie tut, was der Auferstandene ihr gesagt hat.

Und das, liebe Gemeinde, ist der springende Punkt. Ich möchte es einmal so sagen: Maria wird zu einem österlichen Menschen, indem sie sich nicht lange bei irgendwelchen Zweifeln und Unsicherheiten aufhält, die dieses zugleich überwältigende und im Grunde ja völlig irrwitzige Erlebnis ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen in sich trugen! Sondern sie wird ein österlicher Mensch, indem sie Jesu Auftrag beherzigt.

Wie stehen wir im Vergleich mit Maria da? Ich nehme an mir selber, aber auch an vielen anderen Menschen etwas Anderes wahr: Wir verharren gern in der Position dessen, der sozusagen lückenlos überzeugt werden will, bevor er sich selber daran macht, aktiv zu werden. Das jedoch, liebe Gemeinde, ist nicht wirklich eine österliche Lebenshaltung. Natürlich sollen wir nicht gegen unsere Überzeugung nun „einen auf Ostern machen“. Erzwungene Heiterkeit war noch nie authentisch.

Aber, liebe Gemeinde: „Auferstehen“ hat etwas mit „aufstehen“ zu tun! Österlich leben, das heißt auch: wie Maria die gebückte Haltung aufgeben, die nur in die Grabkammer führt, und aufrechten Ganges zu den Menschen gehen, nach vorn blicken, dem Leben etwas zutrauen, Bereitschaft zu Neuanfängen signalisieren! Vielleicht stellt sich ja gerade gleichsam „im Vollzug“ die erstaunliche Erkenntnis ein: Jawohl, es gelingt, das bringt's, und so ist es einfach besser, als den Dauerbedenkenträger zu geben, den ewigen Pessimisten, den stets nur wehmütig die vermeintlich goldene Vergangenheit Beschwörenden, der darüber die Gegenwart und erst recht die Zukunft verpasst!

Etwas platt gesagt: Kolumbus wäre auch nie nach Amerika gekommen, wenn er lediglich die ihm zur Verfügung stehenden Karten studiert hätte und niemals jenseits ihrer Grenzen gesegelt wäre!

So ruft uns das Johannesevangelium dazu auf, die Botschaft der Maria Magdalena zu hören und anzunehmen. Der Auferstandene will auch uns begegnen – wir sollten es ihm überlassen, aber zugleich auch gespannt darauf sein, auf welche Art und Weise er das tun möchte!

Zugleich lassen Sie uns aber auch nicht den Schrecken vergessen, den Ostern zunächst in den Frauen hervorgerufen hat und von dem Markus uns berichtet. Wo Gott agiert, liebe Gemeinde, da werden nun mal nicht einfach unsere Erwartungen erfüllt! Da kommen wir nicht damit hin, nur Häkchen hinter empfangene Geschenke auf unserem Wunschzettel zu setzen. Nein, da geht es anders zu, und ich füge hinzu: zu unserem Glück ist das so! Denn da wird nicht nur Jesus gleichsam zu einem neuen Menschen, sondern wir werden es auch! Das verunsichert – ja, zunächst! Aber dann erwächst daraus die wahre Osterfreude! Amen!